**Zeitschrift:** Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung

**Band:** 5 (1849-1850)

**Heft:** 3

**Artikel:** Wie kann sich aus Lust und Unlusttrieben ein allgemein gültiges Sittengesetz entwickeln?

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-865983

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Wie kann sich aus Lust und Unlusttrieben ein allgemein gültiges Sittengesetz entwickeln?

---

Die Beantwortung dieser Frage sind wir in dem Aufsatze: „Wird der Mensch wirklich, wie es den Anschein hat, durch Vorstellungen zum Handeln bestimmt?“ schuldig geblieben (s. die „Erzieherin“. Jahrg. 1848, Heft II. S. 73 u. s. f.), und wir halten es für unsere Pflicht, diese Schuld hiermit abzutragen. Dabei setzen wir freilich voraus, daß der Leser sich zunächst jenen Aufsatz neu vergegenwärtige, weil wir sonst unmöglich verstanden werden könnten, so wie wir bitten müssen, folgende Bemerkungen, womit wir unsere Beantwortung einleiten, einer sorgfältigen Erwägung empfohlen sein zu lassen:

1) Bei allem Messen wird ein Maßstab vorausgesetzt, der mit dem zu Messenden gleichartig ist. Man kann Langes nur messen an Langem, Schweres nur an Schwerem (Gewicht), Farbiges nur an Farben, Tönendes nur an Tönen ꝛc., denn nur das Gleichartige ist „commensurabel“, d. h. durch einander messbar. Jede Beurtheilung eines Gegenstandes in Bezug auf seine Richtigkeit oder Falschheit ist eine Art Messen, und so mißt oder beurtheilt dann der Maler die Farbengebung in einem Gemälde nicht nach Pfunden oder Lothen, sondern nach Farben, die Formen in demselben nicht nach Tönen, sondern nach Formen ꝛc. Der Musiker würde sich nicht wenig lächerlich machen, wenn er ein Tonstück nach Thalern und Groschen und nicht nach Tönen (in Bezug auf seinen musikalischen Gehalt) beurtheilen wollte, und eben so verkehrt würde er handeln, nähme er bei der Beurtheilung einer Menuett einen Walzer ꝛc. zum Maßstabe, mithin eine Form, die der Menuett ungleichartig wäre.

2) Kein Maßstab in der Welt ist dem Menschen fertig gegeben, sondern er erwirbt einen jeden erst in und mit der

Kenntniß dessen, was er daran messen oder beurtheilen will. Dieß gilt selbst von den willkührlich festgestellten Maßstäben oder Normen, die erst durch gegenseitige Uebereinkunft Geltung erhalten, wie Ellen, Pfunde ꝛc. So lange das Kind noch unfähig ist, die räumliche Ausdehnung der Dinge genügend vorzustellen, kann man ihm Ellen und sonstige Maße darbieten, so viel man will, es werden ihm diese Dinge alles Andere, nur keine Maßstäbe sein. Der Grundmaßstab für die Musik ist bekanntlich die Tonleiter. Bringt diese Jemand bei der Geburt mit? Erwirbt sie Jeder nicht erst mit der Kenntniß der Töne? Hat der Taubgeborne eine Ahnung von dieser Tonleiter, und warum nicht? Unsere Gedanken bestehen aus Vorstellungen. Um zu beurtheilen, ob diese Vorstellungen richtig oder unrichtig (wahr oder falsch) seien, können wir nur Vorstellungen zum Maßstabe nehmen, nicht etwa Gefühle oder Begehrungen, und zwar müssen es gleichartige Vorstellungen sein. So lange sie uns fehlen, fehlt uns durchaus der durch Nichts zu ersetzende Maßstab. Oder kann der Geschichtsforscher, der eine Masse von Ereignissen vorstellt, damit bestimmen, ob die 3 Winkel in einem Dreieck zusammengenommen wirklich 2 rechten Winkeln gleich seien? Muß er den Maßstab hiezu nicht erst erwerben dadurch, daß er sich geometrische Vorstellungen verschafft?

3) Gleiche Faktoren geben gleiche Produkte. Die nicht fertigen, sondern allmälig erst entstehenden Maßstäbe oder Normen werden sich daher in allen Menschen auf gleiche Weise herstellen, wenn die Bildungsfaktoren dazu überall die gleichen sind. Hier kann wieder die Tonleiter am besten als Beispiel dienen. In allen Menschen sind die Gehörvermögen im Wesentlichen dieselben; die darauf einwirkenden Reize der Außenwelt sind ebenfalls für alle in der Hauptsache gleich. Was Wunder also, daß sich die Tonleiter in Einem wie in dem Andern herstellt, sobald nur der Gehörsinn durch Toneindrücke wirklich erregt und ausgebildet wird? Aber eben so

natürlich ist es auch, daß die Tonleiter sich nicht entwickelt, wenn entweder die Gehörvermögen gar nicht zugänglich (wie bei der Taubheit), oder zu stumpf, oder die Tonreize zu spärlich und zu unvollkommen sind. Indeß hat auch das stumpfste Ohr, das die Töne nicht klar und bestimmt festhält, ein dunkles Bewußtsein davon, daß beim Fortschreiten der Töne erst 2 ganze Tonschritte, dann ein halber, hierauf 3 ganze und zuletzt wieder ein halber kommen müssen, wenn die Abstufung eine richtige, dem Ohre wohlthätig zusagende sein soll, und daß die Abweichungen deren Aftermusik geben. So wenig oder so viel sich auch Jemand im Gehörsinne ausbilden mag, dieses Tongesetz tritt immer als dasselbe auf, und eben dadurch, daß es unabänderlich feststeht, erweist es sich als überall gültige Norm für die Welt der Töne. So verhält es sich nun mit allen andern Naturgesetzen im Menschen. Trotz dem, daß sie nicht fertig angeboren sind, stellen sie sich doch in Allem als gleichmäßige Produkte her, so weit die Faktoren zu denselben in gleicher Weise gegeben sind und deren Zusammenwirkung nicht gehemmt wird. Man drückt das auch so aus: die Produkte sind angelegt (vorherbestimmt) in den bei der Geburt gegebenen Faktoren, also bloß prädeterminirt, nicht präformirt oder bereits fertig gebildet; sie bleiben daher aus, so weit die gegenseitige Bethätigung der Faktoren ausbleibt.

Aus diesen allgemeinen Bemerkungen folgt, daß, da alle Sittlichkeit und Unsittlichkeit nur in Schätzungen oder Werthempfindungen begründet ist, auch das Sittengesetz in diesen Schätzungen liegen müsse. Nur an Schätzungen lassen sich Schätzungen messen, wie Vorstellungen nur an Vorstellungen, Töne nur an Tönen ꝛc., und die sittliche Richtigkeit oder Wahrheit ist daher eine ganz andere als die logische Richtigkeit oder Wahrheit, welche letztere es jederzeit bloß mit Vorstellungen zu thun hat.

Ebenso ergibt sich ferner, daß, da schon keine Schätzun-

gen angeboren sind, auch das Sittengesetz nicht angeboren sein könne, sondern es entwickelt sich erst in und mit den Schätzungen oder Dingwerthen selbst, ist also im Angebornen nur so prädeterminirt, wie das Tongesetz in den angebornen Gehörvermögen vorherbestimmt ist. Wo daher das Angeborene zu mangelhaft gegeben ist, wie bei Blödsinnigen, da entsteht die sittliche Norm nicht oder nur sehr unvollkommen, und wo die Bildung des Angebornen abgebrochen wird, bevor sich die höhern Dingwerthe erzeugen können, da fehlt auch für diese höhern Schätzungen das richtende Gesetz.

Wie die positiven und negativen Schätzungen (die Steigerungen und Herabstimmungen) entstehen, ist in dem vorher angezogenen Aufsatz S. 77 nachgewiesen. Hier ist bloß noch zu zeigen, daß und wodurch ihre Abstufung bedingt ist und warum diese Abstufung bei allen Menschen, die bei geistiger Gesundheit sich ungestört entwickeln, gleichmäßig ausfallen muß.

Da kommen wir denn wieder auf den Satz: gleiche Faktoren geben gleiche Produkte. Alles, was sich im Menschen geistig entwickelt (also auch die Schätzungen), entsteht a) aus den Urvermögen und den in diesen liegenden Thätigkeitsgesetzen und b) aus den auf diese Vermögen einwirkenden Reizen. Beiderlei Faktoren sind in der Hauptsache für alle Menschen die nämlichen, und namentlich stufen sich die Urvermögen bei Allen in gleicher Art ab in Hinsicht ihrer Kräftigkeit. Am kräftigsten sind bei Allen die Sehvermögen, dann folgen in dieser Beziehung die Hör-, dann die Tast-, dann die Geschmack-, dann die Geruch- und zuletzt die Vitalvermögen, welche letztere am unkräftigsten in jedem Menschen sind. Wie die Seh- und Hörvermögen die aufgenommenen Lust- und Unlustreize am dauerhaftesten festhalten, so die Vitalvermögen am wenigsten, und nur bei Blödsinnigen und andern Seelenkranken finden wir dies anders. Für meine Entwicklung und Vervollkommnung muß

also das am durchgreifendsten sein, was meine Seh- und Hörvermögen steigert oder herabstimmt; die Güter und Uebel im Bereiche dieser beiden Sinne haben die höchste Bedeutung, theils an sich, theils in Folge der mannigfaltigen Fortentwicklung, welche die Grundentwicklungen dieser Sinne zulassen, wogegen die Schätzungen, welche in den niedern Sinnen fortleben, eben um deswillen, weil sie niederer Natur sind, d. h. in unkräftigern, weniger geistigern Vermögen entstehen und bestehen, auch geringern, niedern Werth besitzen und in der Rangordnung der Dingwerthe jenen niemals vorangehen können. Der gemeinübliche Sprachgebrauch nennt zwar Alles sinnlich, was die Sinne berührt, also auch das durch den Gesichts- und Gehörsinn Erworbene; falls er aber damit sagen will, daß das Geistige aus einer andern Quelle herstamme, als eben aus den Sinnenvermögen, so ist das eine ganz falsche Annahme. Das Geistige wohnt nicht in einem Winkel der Seele, aus welchem es allmälig, wenn die Sinne Entwicklung empfangen, hervorguckt, sondern die Sinnenvermögen selbst (nicht die Organe) sind geistig; aus ihnen selbst stammt das klare Bewußtsein, welches das Hauptmerkmal der Geistigkeit ist, und nur das ist wahr, daß die niederen Sinne diese Geistigkeit in geringerem Grade besitzen; mit andern Worten: ihre Geistigkeit ist eine weniger kraftvolle, als die der beiden höhern Sinne, wie man ja sonnenklar daraus sieht, daß im Geschmacks-, Geruchs- und Vitalsinne die Eindrücke weniger fortdauern, mit weniger Kraft festgehalten werden, als in den Gesichts- und Gehörvermögen, welche letzteren Eindrücke wir ganz anders zurückrufen können, als dort. Was nun nicht gut festgehalten ist in Folge der Unkräftigkeit der Vermögen, das kann auch nicht stark bewußt werden, kann sich nicht durch gegenseitige Anziehung und Abstoßung vollkommen weiter verarbeiten, und darum fehlt es in den niedern Sinnen an den bewußtseinklaren Fortentwickelungen (durch Fortentwicklung entstandenen

Gebilden), die in den höhern (als Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Gruppen, Reihen ꝛc.) in unbegrenzter Mannigfaltigkeit möglich sind.*)

Denken wir uns nun zehn Menschen, die sich gleichmäßig entwickelt haben, d. h. so, daß sie Alles, was sie in den verschiedenen Sinnen als Erwerbnisse bewahren, in gleicher Spurenanzahl besitzen, so werden und müssen sie alle die Entwickelungen der höheren Sinne als höhere Güter fühlen und schätzen, als das, was sie den niedern Sinnen verdanken. Das Gesehene und Gehörte ist bleibender, ist an sich geistiger, als das Geschmeckte ꝛc., weil die Vermögen dort bewußtseinkräftiger sind, als hier; eben so sind die Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Gruppen, Reihen ꝛc., welche aus den Wahrnehmungen des Gesichts- und Gehörsinns sich hervorbilden, wiederum klarer, fester und darum werthvoller, als die bloßen Wahrnehmungen selbst; denn die Klarheit und Festigkeit wächst, je mehr bloß Gleiches zusammenkommt, und das ist bei den Begriffen ꝛc. viel mehr der Fall, als bei den einzelnen Anschauungen (Wahrnehmungen), die stets gleiche und ungleiche Elemente in sich schließen. Eben so muß jeder von jenen zehn Menschen seinen eigenen Vortheil,

---

*) Seele und Geist unterscheiden sich daher keineswegs so, wie man sie einander mit diesen beiden Wörtern nicht selten entgegensetzt, sondern der Geist ist nicht Anders, als die wahre Gesammtheit der bewußten Seelengebilde, die in Folge der Entwicklung der Urvermögen (= der angebornen und der später angebildeten Sinnenvermögen) eintreten, und die nur insofern den Gegensatz zu den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen bilden, als diese letzteren das Geistige noch zu elementarisch, zu einfach enthalten. In den niedern Sinnen ist diese Fortentwicklung aus dem angegebenen Grunde wenig möglich, und daher wohnt das Geistige = „der Geist" vorzüglich nur in den höhern Sinnen, woraus aber nicht folgt, daß die niederen Sinne ganz und gar ungeistig seien; vielmehr sind die sämmtlichen Sinne des Menschen geistig, und es kommt im seelengesunden Menschen keine Sinnenthätigkeit vor, die so ungeistig wäre, als die Sinnenthätigkeiten der Thiere es sind.

wenn er ihn neben dem Vortheil eines gesammten Volkes vorstellt, als ein geringeres Gut erkennen, weil er in jenem Vortheil das tausendfach hat, was in dem seinen bloß einmal gegeben ist, und diese natürliche Schätzung tritt in allen den genannten Beispielen ein, ohne daß weiter etwas hinzuzukommen braucht; es messen sich diese Gebilde, indem sie neben einander bewußt werden, lediglich durch die Beschaffenheit ihres Wesens an einander, und so muß jeder unverdorben entwickelte Mensch fühlen, es sei ein Genuß der höhern Sinne einem der niedern vorzuziehen, ebenso eine geistige Vervollkommnung einem Genusse, das Wohl einer größern Gemeinschaft seinem eigenen beschränkten Wohl u. s. w. Wie mit den Gütern, so verhält es sich auch mit den Uebeln, falls die Spurenanzahl in den betreffenden Gebilden die gleiche ist. Ein schwacher Arm ist ein geringeres Uebel als ein schwaches Auge und Ohr; ein Schmerz im Leibe besagt weniger, als ein Schmerz in der Seele; mein eigener Verlust der Freiheit muß weniger gelten, als der Freiheitsverlust eines ganzen Volkes, meine Unwissenheit weniger, als die Unwissenheit von Millionen u. s. f., und kein richtig Entwickelter wird das Gegentheil in sich ausgesprochen finden, wenn er diese Uebel im Bewußtsein neben einander hält. Lust und Unlust, Freude und Schmerz leben eben so gut in Spuren in uns fort, als die lust- und schmerzlosen Vorstellungen, und da sie von Faktoren herstammen, die für alle Menschen die nämlichen sind, so müssen sie sich auch für alle gleichmäßig herstellen, falls die Entwicklung keine Störung erleidet, d. h. die Güter und Uebel gestalten sich in dem Einen so wie in dem Andern, stufen sich für Alle in gleicher Weise ab. Hieraus begreift sich wohl hinlänglich die Wahrheit des Satzes:

Das oberste Sittengesetz ist die für alle Menschen in gleicher Art giltige Abstufung der

Güter und Uebel oder der Werthe der Dinge.*)

Eigentlich ist dieses Gesetz, da es seinen Grund in der geistigen Menschennatur hat, zunächst als ein Naturgesetz zu bezeichnen, ganz so, wie auch das Tongesetz an sich ein natürliches Gesetz ist. Wie aber die dem natürlichen Tongesetz entsprechenden Töne Musik geben, so geben die jenem natürlichen Schätzungsgesetz entsprechenden Schätzungen Sittlichkeit, und hiervon führt es eben den Namen Sittengesetz. Daß die Sittlichkeit etwas der menschlichen Natur von Außen her Aufgedrungenes, in ihr ursprünglich nicht Begründetes sei, ergibt sich hiernach als eine ganz falsche Behauptung. Begründet ist sie entschieden in unserer Natur, nur nicht fertig bei der Geburt gegeben, gerade so, wie Niemand den reinen musikalischen Gesang mitbringt, ihn aber aus dem Angebornen sehr wohl zu entwickeln vermag.

Aber, wird man fragen, woher kommen denn die zahllosen Abweichungen von dieser sittlichen Norm, welche laut der Erfahrung immer und überall gefunden werden, so daß kein einziger Mensch völlig richtig schätzt und handelt?

Diese Frage beantwortet sich sehr leicht. Erstlich ist an sich klar, daß der Werth solcher Dinge, welche noch gar nicht auf mich eingewirkt haben, von mir auch nicht gefühlt

---

*) Unter „Dingen" sind sowohl Personen als Sachen zu verstehen, und unter „Sachen" die geistigen nicht minder, als die materiellen. — Wenn Christus auf die Frage: welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? antwortet: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten als dich selbst" — so sieht Jeder, daß auch von ihm Schätzungen als die Norm der Sittlichkeit aufgestellt werden; denn Gott über Alles lieben, heißt: ihn über Alles hochschätzen, wogegen der Nächste in einem tiefern Grade geschätzt werden soll, nämlich nur so, wie wir uns selbst schätzen; — mithin bewegt sich auch das Grundgesetz der christlichen Moral um die Abstufung der Werthe der Dinge.

(alle Schätzungen sind Gefühle!) werden kann. Ist ferner meine praktische Bildung nicht so weit vorgeschritten, daß außer den niedern auch die höhern Dingwerthe in mir hätten entstehen können, wie sollte sie mich zum Handeln in Bewegung setzen? Hat z. B. der Bauersmann niemals den Werth des Rechnens, namentlich des höhern, aus Erfahrung kennen gelernt, darf man sich da wundern, daß er seinen Sohn in der Schule davon, als von etwas Unnützem, zurückzuhalten sucht? Wir nennen diese Erscheinung sittliche Ungebildetheit oder Rohheit, zu deren Hebung lediglich Fortbildung nöthig und thunlich ist. Findet diese Fortbildung Widerstand von innen her, so ist dies schon der Beweis, daß andere Misbildungen, d. h. andere falsche Schätzungen vorhanden sind, die gegen das Neue reagiren, weil es ihnen Abbruch thut. Wie entstehen nun diese andern falschen Schätzungen?

Die Abstufung der Dingwerthe stellt sich nur dann richtig her, kann sich nur dann als sittliche Norm erweisen, wenn die Schätzungsgebilde, mögen sie sich in dem oder jenem Vermögensystem entwickeln, die gleiche Spurenanzahl besitzen; diese Bedingung haben wir bereits im Vorigen ausdrücklich hervorgehoben. Nun wird es sich häufig treffen, daß ein Gegenstand tausend und aber tausend mal auf Jemanden einwirkt, während ein anderer Gegenstand nur hundert oder einige hundertmal ihn steigert oder herabstimmt. Namentlich sind es die auf unsern Geschmacksinn und Vitalsinn einwirkenden Dinge, die sehr häufige Eindrücke auf uns machen, wogegen das, was den Gesichts- und Gehörsinn so erregt, daß nicht bloß Wahrnehmungen, sondern auch die von diesen abhängigen Begriffe, Urtheile, Ideen ꝛc. zur Entstehung kommen, für viele Menschen seltener wiederkehrt. Was gut schmeckt, was Behaglichkeit und Bequemlichkeit bietet ꝛc., wird daher weit vielspuriger sich eindrücken, als was klare Begriffe, Urtheile ꝛc. vermittelt,

schon um deswillen, weil ja die niedern Sinne bei jedem Menschen eher zur Entwickelung gelangen, als die höhern, so daß die meisten Kinder, wie die Erfahrung lehrt, sehr bald eine viel zu große Freude an der Bethätigung des Niedern, namentlich auch am wilden Tummeln (Muskelbewegungen) in sich entwickelt haben, als daß sie dieselbe mit der Lust am Lernen, mit dem Auffassen bildender Gegenstände aus dem Reiche des Sichtbaren und Hörbaren vertauschen sollten. Je länger dieß so fortgeht, je mehr die höhern Sinne gegen die niedern zu kurz kommen, desto mehr wird das Höhere vom Niedern überflügelt, desto weniger kann sich das Natürlich-Stärkere gegen das Natürlich-Schwächere geltend machen, weil ein Gebilde von 1000 Spuren in den niedern Sinnen zuletzt doch stärker ausfällt, als ein Gebilde in den höhern Sinnen, wenn dieses kaum 100 Spuren zählt, obgleich diese Spuren an sich kräftiger sind. Die richtige Abstufung der Dingwerthe kann dabei allerdings immer noch zuweilen durchklingen, weil das Grundwesen des Echt-Natürlichen nicht zerstört, sondern nur gleichsam überdeckt ist durch falsche Spurenmenge; aber das Spurenreichste wird doch am stärksten gefühlt, und so sieht sich der Mensch dadurch fortgezogen zu einem Thun, das er in bessern Augenblicken, wenn das zu Starke gerade nicht erregt ist, wohl selbst nicht billigt.

Wir wissen aus dem vorigen Aufsatze, wie aus den positiven Schätzungen (den Steigerungen) sich die Begehrungen hervorbilden. Beides, Schätzung und Begehrung, ist ein und dasselbe Gebilde: Lustempfindung soweit, als der steigernde Reiz festgehalten wurde, Lustbegehren soweit, als er entschwunden ist und von neuem erstrebt wird, es kommt bloß darauf an, was von Beidem gerade jetzt sich geltend macht. Die Lustempfindung, die vom Genuß eines Apfels zurückblieb, kann erst zur Begehrung werden, wenn der Lustreiz sich im Ausgleichungsprozeß zum Theil weggezogen hat,

aber wo von innen her dieser Verlust irgendwie gedeckt wird, kommt es zum Begehren nicht. So kann Jemand eine Menge zu starke (zu vielspurige) Lustempfindungen haben, in welchen er die betreffenden Gegenstände übermäßig schätzt, sie aber nicht begehrt. Dann sagt man: seine derartigen Schätzungen sind thörichte, weil verkehrte, der wahren Schätzung widersprechende, und dies gibt diejenige praktische Verkehrtheit, welche, weil sie eine falsche Ansicht der Dinge begründet, eben Thorheit heißt. Sind dagegen diese Gebilde öfter zu Begehrungen verwandelt worden, so leben sie als übergroße Strebungen in ihm fort, weil sie sich dann in dieser Form forterhalten; dies wird sich als eine Summe übermäßiger Begierden äußern, und so haben wir hier das, was zusammen den verderbten Willen ausmacht. Beides: die thörichte Schätzung und die übermäßige Begierde, ist Unsittlichkeit; aber man sieht, daß jedes eine andere Art der Abweichung von der sittlichen Norm ist. So ist Mancher ein Thor hinsichtlich seiner Schätzung der Standesehre, der er ein viel zu großes Gewicht beilegt; weil sie ihm aber nicht entrissen wird, so kommt es zu keinem Begehren derselben, wogegen ein Anderer sich zu der Ehre eines höhern Standes so sehr hinaufdrängt, daß man die Begierde darnach ihn und andere unglücklich machen sieht; denn er verletzt Jeden, der ihm hierin hinderlich in den Weg tritt, und sich selbst peinigt er mit einer unablässigen Unruhe.

Wie mit den positiven Schätzungen und den daraus entspringenden Begehrungen, so verhält es sich auch mit den negativen Schätzungen und den durch sie veranlaßten Widerstrebungen. Sie nehmen ebenfalls durch übermäßige Spurenanhäufung, und nur durch diese, einen unsittlichen Charakter an, während die richtige sittliche Norm auch durch sie häufig hindurchklingt. Es vernimmt der Mensch in dieser Norm das, was er soll, oder es spricht sich in ihr seine Pflicht aus, mag sich nun daneben die zu große Stärke seiner Lust und

seines Begehrens, oder seiner Unlust und seines Widerstrebens ankündigen. Denn wie die Gesundheit sich mitten in der Krankheit als das ausspricht, was sein soll, weil das Normale wohl verdeckt, aber nie herausgerissen werden kann aus der Menschennatur, so verhält es sich auch im Bereiche des Sittlichen. Freilich wird diese Stimme häufig übertäubt durch die große Macht des übermäßig stark Aufgebildeten und sie kann, wie vorhin angedeutet, in mancher Beziehung ganz fehlen, wenn und wo für Etwas noch gar keine Entwickelung Statt gefunden hat. Aber man zeige einem solchen Verbildeten, was das Rechte sei, in eindringlicher Darstellung, und er wird seinen Aftergebilden zum Trotz nach und nach fühlen, wie verkehrt sein Schätzen und Handeln sei, weil die richtige Norm in ihm sich regen muß, sobald man die natürlichen Grundfaktoren, die er dazu in sich trägt, für sein Bewußtsein deutlich hervorhebt.

Seminardirektor Dreßler.

Seminarbilder
müssen wegen Mangel an Raum fürs nächste Heft zurückgelegt werden.